

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Wostmann, Otto: Der Urnenfriedhof bei Breddin.



Aufn.: G. Schmalfuß, Perleberg

*Winterfreuden auf der Stepenitz
Perleberg, Im Hagen*

OTTO WOSTMANN, BREDDIN, KREIS KYRITZ

Der Urnenfriedhof bei Breddin

Von der Mitte des Dorfes Breddin führt ein Feldweg — „Wiesenweg“ genannt — in südöstlicher Richtung zu den Wiesenbergen. Das Gelände steigt allmählich an und erreicht hinter dem alten Postweg Havelberg—Kyritz den höchsten Punkt der Feldmark (52,5 m). Etwa 50 m links des Weges steht der trigonometrische Stein. Noch ein kleines Stückchen weiter, und der Weg läuft in einen Hohlweg hinein und führt ziemlich steil talwärts. Bald ist der Weg Kümmernitz—Stüdenitz erreicht. Folgen wir diesem Weg in Richtung Stüdenitz, so sehen wir links die steilen Hänge der Wiesenberge. Kleine Waldstreifen ziehen sich von der Höhe bis an den Weg herunter. Rechts des Weges dehnt sich weithin das Urstromtal. Hinter

den Büschen und Bäumen tauchen einzelne Häuser auf; es sind die Höfe der von Friedrich II. 1776 gegründeten Kolonie Sophiendorf.

Viele schmale und kurze Wege führen in die bewaldeten Hänge hinein. Die Breddiner Bauern haben hier jahrzehntelang Sand für ihre niedrigen und feuchten Wiesen, die fast bis Sophiendorf heranreichen, abgefahren. In den Sandgruben fanden sie oft Tonscherben, die sie achtlos beiseite warfen, weil sie deren Bedeutung nicht erkannten. Auch auf den Wiesenbergen fanden die Bauern beim Pflügen häufig Scherben. Der Bahnmeister Keil in Breddin hörte davon und sah sich die Scherben an. Er las damals in zwei Aufsätzen von Dr. Kiekebusch, dem Leiter der vorgeschichtlichen Abteilung des Märkischen Museums in Berlin, über Ausgrabungen und vorgeschichtliche Funde. Diese Abhandlungen brachten ihn auf den Gedanken, daß die Tonscherben zerstörte Urnen sein könnten. Er schrieb an den Verfasser der Artikel und berichtete ihm über die auf den Wiesenbergen gefundenen Scherben. Auf Grund dieser Mitteilung kam Dr. Kiekebusch im Frühjahr 1912 nach Breddin, um die ersten Untersuchungen vorzunehmen.

Doch hören wir den Vorgeschichtsforscher nun selbst. In der „Berliner Morgenpost“ berichtete er damals über seine Ausgrabungen auf den Wiesenbergen. Das Wichtigste dieses Aufsatzes soll hier mitgeteilt werden. Er schrieb:

„Nach der ersten Besichtigung schon konnte ich feststellen, daß wir es bei Breddin mit einem der ergiebigsten Fundplätze aus märkischer Vorzeit zu tun haben. Beinahe der ganze Raum zwischen zweien der Hohlwege in einer Ausdehnung von mehr als 1 km, also 10 bis 15 Minuten Weges, ist von vorgeschichtlichen Gräbern bedeckt. Ein Riesengräberfeld also, das von der Höhe bis zum Fuß des Abhanges hinunterreicht, läßt uns ahnen, wir stark diese Gegend vor Tausenden von Jahren schon besiedelt war. Wasser, Wiesen und Acker boten hier nach allen Seiten hin die Möglichkeit, sich den Lebensunterhalt zu verschaffen. Ackerbau und vor allem die Viehzucht haben hier ganze Geschlechter der Vorzeit reichlich ernährt.

Den Breddiner Bewohnern war der Platz eigentlich stets bekannt. In alter wie in neuer Zeit ist hier „gebuddelt“ worden; ganz vereinzelt gelangten auch einmal in ein Museum. Für die Wissenschaft blieb der Platz so gut wie unfruchtbar. Überall umhergestreute Steine, die traurigen Reste zerstörter Gräber, verraten noch heute, wie hier gehaust worden ist. Was mag da alles schon in Trümmer gegangen sein? Doch, das Geschehene läßt sich nicht ungeschehen machen. Jetzt wenigstens hört der Raubbau auf. Sämtliche Besitzer haben nach aufklärenden Vorstellungen

in einsichtsvoller Weise jedem Unberufenen das Graben verboten, und so ist Hoffnung vorhanden, daß die wissenschaftliche Forschung noch manche Frage klären kann.

Schon die erste fünftägige Ausgrabung des Märkischen Museums hat uns Aufschluß gegeben über einige der schwierigsten Rätsel. Wann wurden am Abhange die Toten begraben? Wo liegen die Siedlungen? Ein großer Teil des Abbaugeländes ist mit Wald bestanden. Ein anderer Teil liegt unter dem Wege. Da ist eine systematische Ausgrabung sehr schwierig. Mehrere Gestelle führen vom Fuße zur Höhe hinauf. Sie werden zum Abfahren von Holz und Sand benutzt. Muß man auch meinen, daß die Urnen vielleicht schon durch die Last der Wagen sehr gelitten haben, so darf man doch aber annehmen, daß die Wege von gelegentlichen Raubgräbereien verschont blieben, also vielleicht noch ein klares Bild der alten Anlage bieten. Die Hoffnung täuschte uns nicht. In fünf Tagen konnten auf einem der Wege mehr als 30 Gräber aufgedeckt werden. Die meisten von ihnen lagen tiefer unter der Oberfläche, als es gewöhnlich der Fall ist. Der vom Regen herabgespülte Sand behindert noch heute nicht selten den regelrechten Verkehr auf dem am Fuße des Abhangs entlangziehenden Wege nach Kümmernitz. Im Laufe einiger tausend Jahre kann hier sehr wohl der ganze Boden etwas erhöht worden sein. Die Gräber bestanden fast ausschließlich aus großen Steinpackungen. Innerhalb dieser Packung steht die Urne, die fast immer mit einer Deckelschale verschlossen ist. Die Urne enthält bis zum zweiten Drittel hinan Leichenbrand, das heißt, die Knochenreste eines bei offenem Feuer verbrannten Leichnams.

Der in Angriff genommene Weg führte nicht bis zur Höhe hinauf. Er endigte in einer Sandgrube. Gar nicht weit von dieser Grube, also möglichst weit zur Höhe hinauf, fand sich ein schon früher zerstörtes Grab. Nur der untere Teil der Urne war noch vorhanden. Darin lag der Kopfteil einer Bronzenadel, deren Hals schwanenhalsartig gebogen ist. Dieser Rest der Schwanenhalsnadel setzt den Fund in die Periode des Überganges von der Bronze- zur Eisenzeit, also etwa in das Jahr 800 v. Chr. Etwas weiter abwärts wurde in einem Grabe ein eisernes Sichelmesser gefunden, und noch tiefer hinab enthielt eine Urne, deren Form schon auf eine spätere Zeit schließen ließ, dünne Bronzeohrringe, die einem aufgeblähten Segel gleichen und aus diesem Grunde Segelohrringe genannt werden. Denselben Schmuck barg noch im Verein mit einem eisernen Gürtelhaken ein zweites Gefäß. Segelohrringe und Gürtelhaken gehören der letzten Hälfte des letzten vorchristlichen Jahrhunderts an, einer Periode, die man in der Vorgeschichtswissenschaft als La-Tène-Zeit bezeichnet. Die bisher aufgedeckten La-Tène-Gräber liegen mehr am unte-

ren Teile des Abhangs, die etwas älteren Gräber etwa in der Mitte. Da lag der Gedanke nahe, daß noch weiter hinauf nach der Höhe zu oder gar auf der Höhe selbst die ältesten Grabstätten liegen könnten. Die Vermutung wurde bestätigt durch einen auf der Höhe ackernden Landwirt, der erzählte, daß er vor mehreren Jahren auf seinem Grund und Boden zwei Gräber gefunden habe, die schöne Bronzenadeln enthielten. Eine davon besitzt sogar das Märkische Museum. Nur der Fundort war nicht genauer bekannt.

Jedenfalls schien der Platz viel zu versprechen. Ich setzte in dem angrenzenden Walde den Spaten an und war von dem Erfolg mehr als überrascht. Innerhalb einer umfangreichen Steinpackung stand ein großes Tongefäß, das sorgfältig mit einer Steinplatte zugedeckt war. Das große Gefäß allein sagte mir schon durch seine Form, daß es der Bronzezeit angehörte. Im oberen Drittel dieser Urne stand auf dem Leichenbrande ein kleines, sehr schön geformtes Tongefäß, in dem man wohl dem Verstorbenen Speisen oder Getränke als Wegzehrung mit auf den weiten Weg ins unbekannte Land gegeben hatte. An jeder Seite des Gefäßes saßen zwei niedliche Ösenhenkel. Neben diesem kleineren Tongefäß lag ein kostbares Schmuckstück, eine vom Zahn der Zeit mit grüner Patina überzogene *Gewandnadel* aus Bronze. Die Nadel selbst ist höchst einfach; nur der Kopf ist etwas verbreitert und mit schlichten Strichen verziert. Der Hals der Nadel ist durchbohrt. Durch diese Durchbohrung ist ein Bronzedraht gezogen, der in der Mitte einen ovalen, ebenfalls mit Strichen verzierten Bügel bildet und an beiden Seiten in schön gewundenen Spiralen endigt. Die ganze *Gewandnadel* (Fibel) hat ungefähr die Länge eines Fingers und diente dem praktischen Zweck, das Kleid oder den Mantel zu schließen, ebenso gut, wie einst die neu und goldig glänzende Bronze einen beliebten und eigenartigen Schmuck darstellte. Diese Fibel gibt mit erfreulicher Genauigkeit das Alter des Grabes an. Sie wurde getragen um die Mitte des 2. Jahrtausends vor Chr.

Die Hebung des interessanten Grabes war eine spannende, ja geradezu aufregende Arbeit. Die aus Breddin und der Umgegend herbeigeeilten Zuschauer kamen dabei auf ihre Kosten.

Die Urne stand unmittelbar am Wurzelwerk eines mächtigen Waldriesen. Eine Wurzel war in ihrer Jugend an der Urne heruntergewachsen, nachdem sie durch das Gefäß von ihrer Bahn abgelenkt worden war. Im Laufe der Jahre armstark geworden, drückte sie nun auf die Gefäßwand und schien mit ihr ganz verwachsen zu sein. Oberhalb und unterhalb der Urne mußte man die Wurzel durchsägen, und dann wurde sie mit der Urne

in einen Gaze- und Gipsverband gehüllt, emporgehoben und in Sicherheit gebracht.

Derselbe Tag förderte noch andere interessante Funde ans Licht. In einer größeren Urne, weiter abwärts am Abhange, stand wieder ein kleines Beigefäß mit fast kugeligem Boden, und außerdem lagen auf dem Leichenbrande eine Plattenfibel aus Bronze und ein ebenfalls bronzenener Knopf mit einer Öse an der Innenseite.

Die gehobenen Altertümer gehören der Zeit von 1500 bis 200 vor Chr. an. So war die Ausbeute der ersten Ausgrabung eine ganz außerordentlich erfolgreiche nach jeder Richtung hin. Sie wurde noch bedeutender durch die Entdeckung des Grundrisses eines vorgeschichtlichen Hauses am Wegweiser nach Sophiendorf.“

In einer Vorlesung an der Universität Berlin berichtete Dr. Kiekebusch über seine Ausgrabungen bei Breddin. Zum Schluß seiner Vorlesung sagte er: „Ich habe am Gräberfeld von Breddin festgestellt, daß es 1300 Jahre lang vom gleichen Volksstamm belegt war, da aber die Letzten Germanen waren, müssen alle Germanen gewesen sein.“

Soweit Dr. Kiekebusch. Die Germanen, die in unserer Gegend wohnten, waren wahrscheinlich Semnonen, die sich durch ihre eigenartige Haartracht von den anderen germanischen Stämmen unterschieden. Die Männer trugen die Haare auf der rechten Seite des Kopfes zu einem Knoten zusammengefaßt.

Etwa 120 vor der Zeitrechnung hörte die starke Besiedlung der Wiesenberge plötzlich auf. Damals zogen die Cimbern und Teutonen von Jütland her an der Elbe aufwärts und nahmen auch die Bewohner der südlichen Prignitz mit. Diese waren später auch an den großen Kämpfen in Italien beteiligt und gingen dort mit den Cimbern und Teutonen zugrunde.

Die wertvollsten Urnen mit Beigaben kamen in das Märkische Museum. Die Gemeinde Breddin erhielt eine Anzahl Urnen zugewiesen, die zuerst in der jetzigen Konsum-Gaststätte am Bahnhof in einem großen Glasschrank aufgehoben wurden. 1920 kam der Schrank mit den Urnen in die Schule und wurde auf dem oberen Flur aufgestellt. Am Ende des 2. Weltkrieges gingen alle Urnen mit ihren Beigaben bis auf eine, die jetzt im Lehrerzimmer der Schule aufbewahrt wird, verloren. Die Urnen lagen zerbrochen auf dem Schulboden. Heute steht der Urnenschrank noch in der Schule, er dient anderen Zwecken.

Das Märkische Museum in Berlin hat unter den Bombenangriffen der letzten Kriegsjahre schwer gelitten. Viele vorgeschichtlichen Funde wurden zerstört. Die Urnen von Breddin sollen gerettet worden sein.



Selbst der Winter kann die tiefen Wunden, die unseren Weinbergen noch immer geschlagen werden, nicht zudecken. Wann wird dieses schöne Stückchen unserer Heimat, das geologisch und biologisch so interessant ist, das auch in der Geschichte der Stadt Perleberg eine Rolle spielt und uns den herrlichen Blick ins weite Prignitzer Land gewährt, endlich unter den Schutz unseres Staates gestellt?



Aufn.: G. Schmalfuß, Perleberg



Abbau am Golmer Berg bei Groß-Buchholz



*Aufn.: Albert Hoppe, Perleberg
und am Mühlenberg bei Groß-Leppin*

Wir veröffentlichen nachstehend einen Brief der Zentralen Kommission Natur- und Heimatfreunde zur Vorbereitung des V. Bundestages des Kulturbundes zur demokratischen Erneuerung Deutschlands.

Berlin, den 18. Dezember 1957

An alle Natur- und Heimatfreunde!

Freunde,

hört: Wir alle, ob wir an der Drehbank stehen oder den Acker pflügen, ob wir an den Schulen des Volkes lehren oder in seinen Instituten wirken, — wir haben ein Vaterland. Es ist ein Land unserer Liebe, in dem der Wald und das Wasser, der Boden und was er an Schätzen birgt, die altehrwürdigen Bauten und die neuen Kulturhäuser, die Werkbänke und die Traktoren den Arbeitenden dienen, ein Land, in dem wir das erste Mal in der deutschen Geschichte zum Staat ja sagen können, freudigen Herzens, weil es ein Staat des werktätigen Volkes ist: die Deutsche Demokratische Republik. Geführt von der Arbeiterklasse haben sich alle Werktätigen diesen Staat geschaffen, geführt von ihr werden sie ihn weiter aufbauen. Voll Zuversicht dürfen wir heute unsere Heimat rühmen: friedliches Land auf dem Wege zum Sozialismus!

Diese, unsere Liebe zur Heimat haben die deutschen Nationalisten nie gekannt. Junker, Schlotbarone und ihre Militärs haben das Wort Vaterland nur mißbraucht, um Chauvinismus und Revanchegelüste im deutschen Volk zu züchten. Wieviel nationales Unheil hat uns das gebracht! Mit Abscheu vernehmen wir, daß in westdeutschen Landsmannschaften und nationalistischen Verbänden die Heimatliebe werktätiger Menschen wieder irregeleitet und mißbraucht wird, um Haß gegen unsere Nachbarvölker, vor allem gegen die Völker der Sowjetunion und der Volksdemokratien, zu schüren, Völkerhaß als glimmenden Funken des Krieges. Wir rufen den westdeutschen Heimatfreunden zu: Ein Land, in dem Militaristen herrschen, ist eine stete Gefahr. Ein geeintes deutsches Vaterland aber kann es nur geben, wenn ihr die Herrschaft der Militaristen und der Konzerne brecht. Gemeinsames Handeln aller deutschen Demokraten und Sozialisten